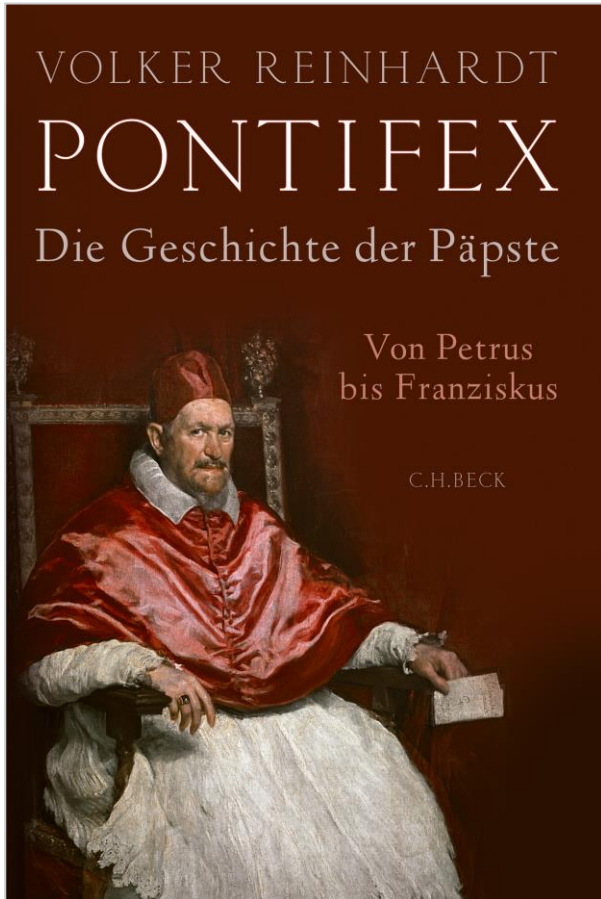


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Volker Reinhardt**

**Pontifex**

Die Geschichte der Päpste

Von Petrus bis Franziskus

2017. 928 Seiten mit 109 Abbildungen und 4  
Karten. Gebunden.

ISBN 978-3-406-70381-2

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/17285248>

**Volker Reinhardt**



# **PONTIFEX**

**Volker Reinhardt**



# **PONTIFEX**

## **Die Geschichte der Päpste**



**Von Petrus bis Franziskus**



**C.H.Beck**

Mit 109 Abbildungen und 4 Karten

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017  
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg  
Umschlagabbildung: Diego Velázquez, Porträt von Papst Innozenz X.,  
um 1650, Galleria Doria Pamphili, Rom. © akg-images  
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN Buch 978 3 406 70381 2  
ISBN eBook 978 3 406 70382 9

*www.chbeck.de*

# Inhalt



<b>Einleitung</b>	<b>13</b>
-------------------	-----------

## **1. Legenden, Uranfänge und erste Machtkämpfe Von Petrus bis Eusebius (309/310)**

Das Petrus-Problem . . . . .	23
Schattenbeschwörung: Von Linus zu Eleutherus . . . . .	28
Streit um Ostern und das Problem des Kaiserkults: Victor I., Zephyrinus, Calixtus I. . . . .	31
Das Problem der «Gefallenen»: Urban I., Pontian, Anterus, Fabian, Cornelius, Lucius I. . . . .	35
Taufstreit und Autoritätskonflikte: Stephan I., Sixtus II., Dionysius . . . . .	38
Meeresstille und unruhige Fahrt: Felix I., Eutychianus, Caius, Marcellinus, Marcellus I., Eusebius . . . . .	41

## **2. Die «Konstantinische Wende» und der Weg zum doppelten Primat Von Miltiades bis Johannes II. (311–535)**

Toleranzedikt und Konzil: Miltiades, Silvester I. . . . .	45
Streit um ein Jota: Marcus, Julius I., Liberius . . . . .	52
Der erste Papst: Damasus I. . . . .	57
Reichsverfall und Primatansprüche: Siricius, Anastasius I., Innozenz I. . . . .	63
Günstlingswirtschaft, Gnadenstreit, Grabenkämpfe: Zosimus, Bonifaz I., Cölestin I., Sixtus III. . . . .	69

6	«Konsul Gottes»: Leo I. . . . .	79
	Zwischen Arianern und Monophysiten: Hilarius, Simplicius, Felix III. . . . .	87
	Zwei Schwerter, ein Papst: Gelasius I. . . . .	93
	Zwischen Goten und Kaisern: Anastasius II., Symmachus, Hormisdas, Johannes I. . . . .	97
	Streit um die Designation: Felix IV., Bonifaz II., Johannes II. . .	104

**3. Am langen Arm von Byzanz  
Von Agapet I. bis Constantin (535–715)**

	Marionette und Märtyrer: Agapet I., Silverius, Vigilus . . . .	111
	Zwischen Langobarden und Byzanz: Pelagius I., Johannes III., Benedikt I., Pelagius II. . . . .	118
	Schutzherr der Ewigen Stadt: Gregor I. . . . .	123
	Blicke nach Westen: Sabinian, Bonifaz III., Bonifaz IV., Deusdedit, Bonifaz V. . . . .	132
	Der Papst als Ketzer? Honorius I. . . . .	136
	Gegen den Monotheletismus: Severinus, Johannes IV., Theodor I., Martin I., Eugen I., Vitalian . . . . .	140
	Ruhe vor dem Sturm: Adeodatus, Donus, Agatho, Leo II., Benedikt II., Johannes V. . . . .	145
	Eiszeit und Beginn der Emanzipation: Konon, Sergius I., Johannes VI., Johannes VII., Sisinnius, Constantin . . . . .	148

**4. Der Weg nach Westen  
Von Gregor II. bis Nikolaus I. (715–867)**

	Bilderkämpfe: Gregor II., Gregor III. . . . .	155
	Die fränkische Wende: Zacharias, Stephan II. . . . .	159

Adelsherrschaft: Paul I., Stephan III. . . . .	167	7
Familienmacht und Nepotismus: Hadrian I. . . . .	172	
Kaisermacher und Kirchenbauer: Leo III., Stephan IV., Paschalis I. . . . .	184	
Symbolische Selbstbehauptung: Eugen II., Valentin, Gregor IV., Sergius II. . . . .	193	
Seeschlacht, Borgomauern und Reliquien: Leo IV. . . . .	197	
Legenden und letzter Glanz: Benedikt III., Nikolaus I. . . . .	206	

### 5. Silberstreifen an blutigen Horizonten Von Hadrian II. bis Gregor VI. (867–1046)

Verbrechen an Lebenden und Toten: Hadrian II., Johannes VIII., Marinus I., Hadrian III., Stephan V. . . . .	211
Papst oder nicht Papst? Formosus, Bonifaz VI., Stephan VI., Romanus, Theodor II., Johannes IX., Benedikt IV., Leo V. . . . .	215
Mord und Geblütsheiligkeit: Sergius III., Anastasius III., Lando, Johannes X., Leo VI., Stephan VII., Johannes XI. . . . .	219
Alberichs Päpste: Leo VII., Stephan VIII., Marinus II., Agapet II., Johannes XII. . . . .	226
Für und gegen Otto I.: Leo VIII., Benedikt V., Johannes XIII. . . . .	231
Marionetten der Crescenzier: Benedikt VI., Benedikt VII., Johannes XIV., Johannes XV. . . . .	236
Träume von einem neuen Rom: Gregor V., Silvester II. . . . .	239
Crescenzier-Päpste, neue Folge: Johannes XVII., Johannes XVIII., Sergius IV., Benedikt VIII., Johannes XIX. . . . .	244
Drei sind zwei zu viel: Benedikt IX., Silvester III., Gregor VI. . . . .	251

**6. Kirchenreform und Hegemoniekämpfe  
Von Clemens II. bis Cölestin III. (1046–1198)**

Päpste von Kaisers Gnaden: Clemens II., Damasus II., Leo IX.	259
Emanzipation vom Reich: Victor II., Stephan IX., Nikolaus II., Alexander II. . . . .	265
Radikalreform: Gregor VII. . . . .	274
Reformkurs und Kreuzzug: Victor III., Urban II. . . . .	283
Kämpfe mit dem Kaiser: Paschalis II. . . . .	288
Der Weg zum «Wormser Konkordat»: Gelasius II., Calixtus II.	294
Normannen und Schismatiker: Honorius II., Innozenz II. . .	299
Kämpfe um die Kommune: Cölestin II., Lucius II., Eugen III., Anastasius IV., Hadrian IV. . . . .	305
Kampf gegen Barbarossa: Alexander III. . . . .	311
Ketzerbekämpfung und staufische Umklammerung: Lucius III., Urban III., Gregor VIII., Clemens III., Cölestin III.	317

**7. Der Kampf um die Vormacht  
Von Innozenz III. bis Benedikt XI. (1198–1304)**

Herr der Christenheit: Innozenz III. . . . .	327
Trügerische Harmonie: Honorius III. . . . .	339
Gegen den Antichrist: Gregor IX. . . . .	343
Erstes «Konklave» und finale Kämpfe gegen die Staufer: Cölestin IV., Innozenz IV., Alexander IV. . . . .	350
Für die Monarchie der Anjou: Urban IV., Clemens IV., Gregor X., Innozenz V., Hadrian V., Johannes XXI. . . . .	356
Bärchen an der Macht: Nikolaus III. . . . .	363
Zwischen Rom und Neapel: Martin IV., Honorius IV., Nikolaus IV. . . . .	367
Der Eremiten-Papst: Cölestin V. . . . .	373
Kleriker gegen Laien: Bonifaz VIII., Benedikt XI. . . . .	378



**8. Umzug nach Avignon und Schisma  
Von Clemens V. bis Gregor XII. (1305–1415)**

An der Seite Philipps des Schönen: Clemens V. . . . .	389
Finanzgenie mit Tiara: Johannes XXII. . . . .	394
Müllerssohn und Minister: Benedikt XII., Clemens VI. . . .	399
Reform- und Rückkehrversuche: Innozenz VI., Urban V., Gregor XI. . . . .	406
Der Weg ins Schisma: Urban VI. . . . .	414
Neapel am Tiber: Bonifaz IX., Innozenz VII. . . . .	419
Ein Papst mit zwei Rivalen: Gregor XII. . . . .	423

**9. Neuanfang, Renaissance-Kultur und Krise  
Von Martin V. zu Paul III. (1417–1534)**

Rom, süßes Rom: Martin V. . . . .	433
Triumph des langen Atems: Eugen IV. . . . .	442
Ausgleich im Westen, Katastrophe im Osten: Nikolaus V. . .	453
Türkenkrieg, Nepotismus und Personenkult: Calixtus III. und Pius II. . . . .	463
Intermezzo mit Rufmord: Paul II. . . . .	475
Der entfesselte Franziskaner: Sixtus IV. . . . .	478
Atempause: Innozenz VIII. . . . .	489
Die Borgia an der Macht: Alexander VI. . . . .	492
Zurück in die 60er-Jahre – vorwärts ins Goldene Zeitalter: Pius III., Julius II. . . . .	502
Genussmensch und Machtpolitiker: Leo X. . . . .	513
Schuldzuweisungen und Selbstzerfleischung: Hadrian VI. . .	522
Selbsterstörung: Clemens VII. . . . .	527

**10. Konzil, Reform und die Grenzen der Erneuerung  
Von Paul III. bis Clemens VIII. (1534–1605)**

Januskopf: Paul III. . . . .	537
Förderer des Frohsinns: Julius III. . . . .	550
Reform, milde und hart: Marcellus II. und Paul IV. . . . .	554
Rollentausch: Pius IV. . . . .	559
Radikalreform: Pius V. . . . .	564
Rekatholisierung und neue Zeitrechnung: Gregor XIII. . . . .	572
Banditenkrieg und Sternplan: Sixtus V. . . . .	582
Nachhall der Reform: Urban VII., Gregor XIV., Innozenz IX., Clemens VIII., Leo XI. . . . .	592

**11. Nepotenherrlichkeit und barocke Prachtentfaltung  
Von Paul V. bis Clemens X. (1605–1676)**

Verflechtung und Ängstlichkeit: Paul V. . . . .	603
Aktives Intermezzo: Gregor XV. . . . .	612
Der Kosmos der Barberini: Urban VIII. . . . .	618
Die «Päpstin» und ihre Skandale: Innozenz X. . . . .	630
Den Sonnenkönig im Nacken: Alexander VII. . . . .	640
Maß und Maßlosigkeit: Clemens IX., Clemens X. . . . .	649

**12. Wider den Geist der Zeit  
Von Innozenz XI. bis Pius VI. (1676–1799)**

Zweite Reform: Innozenz XI. . . . .	655
Rückfall und Fortsetzung: Alexander VIII., Innozenz XII. . . . .	663
Ohnmacht in Zeiten des Krieges: Clemens XI. . . . .	670

Schwach und aus alter Familie: Innozenz XIII., Benedikt XIII.	679	11
Vergreisung: Clemens XII. . . . .	689	
Verjüngung: Benedikt XIV. . . . .	699	
Venedig am Tiber: Clemens XIII. . . . .	708	
Gegen die Jesuiten: Clemens XIV. . . . .	716	
Nepoten und Jakobiner: Pius VI. . . . .	722	
Zwischenspiel ohne Staat . . . . .	737	

### 13. Selbstabschließung und Sackgasse

#### Von Pius VII. bis Pius X. (1800–1914)

Napoleons Papst: Pius VII. . . . .	743
Restauration: Leo XII. . . . .	758
Kurze Öffnung, lange Isolation: Pius VIII., Gregor XVI. . . . .	761
Flirt mit dem Risorgimento und die Revolution: Pius IX., 1846–1849 . . . . .	771
Vorwärts ins Mittelalter: Pius IX., 1850–1870 . . . . .	776
Unfehlbarkeit und Gefangenschaft im Vatikan: Pius IX., 1870–1878 . . . . .	791
Diplomatischer Schöngest: Leo XIII. . . . .	799
Gegen Moderne und «Modernisten»: Pius X. . . . .	812

### 14. Schwankende Haltungen zur Gegenwart

#### Von Benedikt XV. bis Franziskus I. (1914 bis heute)

Zwischen den Fronten: Benedikt XV. . . . .	821
Mussolinis Papst: Pius XI. . . . .	826
Der letzte Papst im alten Stil: Pius XII. . . . .	836
Aufbruch in die Gegenwart: Johannes XXIII. . . . .	846

## Inhalt

12	Das Konzil und die Folgen: Paul VI., Johannes Paul I. . . . .	851
	Polen in Rom: Johannes Paul II. . . . .	860
	Disziplin und Fürsorge: Benedikt XVI., Franziskus I. . . . .	866

## Anhang

Karten . . . . .	874
Liste der Päpste und Gegenpäpste . . . . .	879
Literaturhinweise . . . . .	884
Bibliographie . . . . .	887
Bildnachweis . . . . .	911
Personenregister . . . . .	913

# Einleitung



Staatsrechtlich ist der Papst heute ein letzter Restbestand Alteuropas: Er ist der einzige absolute, durch keine gesetzgebende Versammlung in seiner Gewaltenfülle eingeschränkte Herrscher des Kontinents. Gewiss, sein Staatsgebiet auf dem Vatikanischen Hügel ist das kleinste der Welt, doch das ändert nichts an dieser Ausnahmestellung. Seine Wahl vollzieht sich nicht demokratisch, sondern unter striktester Geheimhaltung in einem kleinen Kreis von etwa hundert Personen, deren Durchschnittsalter jenseits der in vielen Ländern üblichen Pensionsgrenze liegt. Nach offizieller Lesart kommt in der Kür eines neuen Papstes der Wille des Heiligen Geistes zum Ausdruck, der mit Gottvater und dessen Sohn Christus zusammen nach christlichem Verständnis die Trinität, die heilige Dreifaltigkeit, bildet. Dementsprechend wird der Papst als Heiliger Vater oder auch als Eure Heiligkeit angeredet, was beabsichtigte Missverständnisse zur Folge hat: Der regierende Papst kann nicht als Heiliger verehrt werden, weil man dafür tot sein muss. Eine Anwartschaft auf Heiligkeit scheint das Amt allerdings mit sich zu bringen. Immerhin hat mehr als ein Viertel der Päpste diesen Rang tatsächlich erreicht, die große Mehrheit allerdings in grauer Vorzeit, als dieser Aufstieg noch ohne die Hürden eines hoch formalisierten Prozesses bewältigt werden konnte. In neuester Zeit scheinen sich die Chancen der Päpste auf Heiligkeit allerdings rapide zu verbessern. Von den acht Päpsten, die zwischen 1904 und 2005 regierten, sind immerhin drei bereits heilig, weitere haben angeblich gute Chancen, dies demnächst zu werden oder zumindest die Vorstufe der Seligsprechung zu erklimmen.

Eine Ausnahmeerscheinung, die sich aus den Tiefen der Vergangenheit in die Gegenwart verirrt zu haben scheint, ist der Papst auch durch seine Multifunktionalität. Seine beiden ersten Titel lauten: Bischof von Rom und Stellvertreter Christi auf Erden. Das soll heißen, dass sein Amt nicht von dieser Welt ist, sondern von Gott selbst eingesetzt, und zwar so lange, wie die Geschichte dauert, nach christlichem Verständnis also bis zum Jüngsten

14 Gericht. An diesem Tag des Zorns geht die Zeit in die Ewigkeit über, und jeder Mensch wird gemäß seinen Taten sein Urteil empfangen: Himmel oder Hölle – mit Ausnahme der Heiligen, die der ewigen Seligkeit bereits teilhaftig sind. Die Position als Vikar des Gottessohnes bringt naturgemäß vielfältige Aufgaben mit sich. Nach päpstlicher Interpretation des Matthäusevangeliums, Kapitel 16, Verse 15 bis 19, hat Christus dem Apostel Petrus die alleinige Führung seiner Kirche anvertraut; deren «Verfassung» ist also ein für alle Mal als monarchisch festgeschrieben. Als Herren der Kirche beanspruchen die Päpste durch die Gnade Gottes die einzigartige Gabe, in den großen Fragen des Glaubens und der Sittenlehre unfehlbare Entscheidungen zu fällen. 1870 hat ihnen ein Konzil diese Irrtumslosigkeit bescheinigt; sie wurde daraufhin zum Dogma erhoben, an das jeder gute Katholik zu glauben hat.

Zu dieser ersten Vorherrschaft (Primat) über die Kirche gesellte sich früh der Anspruch auf eine zweite, nicht weniger umfassende Hoheit: Als Mittler zwischen Gott und Mensch weit über die Sphäre des rein Irdischen hinausgehoben, übt der Papst eine Aufsichts- und Korrekturfunktion über die Mächtigen der Christenheit aus. Manche Wortführer der päpstlichen Gewaltentfülle dehnten diese Hoheit sogar auf die «Ungläubigen» aus, also auf die Herrscher und Bewohner nichtchristlicher Weltgegenden. Gestützt auf diesen zweiten, moralisch-politischen Primat, haben Päpste früherer Zeiten Kaiser und Könige aus der Kirche ausgeschlossen, für abgesetzt erklärt und ihre Untertanen vom Treueid entbunden.

Doch damit erschöpft sich das Amt eines Papstes noch keineswegs. Ein doppelter Herrschaftsanspruch von solcher Tragweite ließ sich nur durchsetzen, wenn die dafür nötigen politischen Voraussetzungen gegeben waren. Deren wichtigste lautete: Unabhängigkeit von weltlichen Herrschern durch die Verfügungsgewalt über ein eigenes Territorium. Diese Rolle als Herren Roms und seiner Umgebung haben die Päpste inoffiziell bereits in der Spätantike gespielt; seit dem 8. Jahrhundert sind sie allmählich, nicht ohne Widerstände und Rückschläge, zu Herrschern eines politischen Gebildes geworden, das als Besitz des heiligen Petrus galt und im Laufe der Jahrhunderte zum «Kirchenstaat» wurde. Als dieser am 20. September 1870 mit Waffengewalt erobert wurde und im Königreich Italien aufging, fühlten sich die Päpste um ein göttliches Recht betrogen; in den Lateranverträgen, die

Papst Pius XI. am 11. Februar 1929 mit dem faschistischen Italien schloss, gewannen sie dieses Recht und ihren Staat in den bis heute bestehenden Miniatur-Dimensionen zurück.

Zu diesen drei Seelen in einer Papstbrust kam lange Zeit eine vierte: der Papst als Haupt und Förderer eines Familienverbandes. Diese Rolle haben die Päpste vor allem vom 13. bis 18. Jahrhundert mit großer Leidenschaft und vollem Einsatz gespielt; zeitweise wurde so aus der wichtigsten Nebensache die alleinige Hauptsache, zum Beispiel unter Alexander VI. Borgia (1492–1503). Seit dem 19. Jahrhundert tritt der Nepotismus der Päpste stark zurück, doch Chefs eines persönlichen Umfelds und Netzwerks bleiben die Päpste bis heute. Sie haben eine lange Karriere innerhalb der Kirche hinter sich, ihren Aufstieg haben nützliche Freunde unterstützt, Feinde hingegen zu verhindern gesucht. Mit jedem Papst steigt daher eine neue Interessengruppe zur Macht auf; das schlägt sich in der Verteilung der Führungsämter und manchmal sogar in der Sprache nieder. Während des langen Pontifikats Johannes Pauls II. wurde vatikanischen Insidern zufolge das Polnische zur zweiten Amtssprache des Heiligen Stuhls, nach dem Lateinischen.

Als Ausnahme-Institution mit dem Anspruch auf eine doppelte Ausnahme-Macht trat das Papsttum früh in erbitterte Konkurrenz zu den etablierten Herrschern und Gewalten, die sich des Christentums als Staatsreligion, das heißt: als Instrument ihrer eigenen Herrschaft, zu bedienen suchten. Diesen langen Machtkampf konnten die Päpste nur bestehen und zeitweise sogar gewinnen, weil sie sich auf eine immer sorgfältiger und wortmächtiger ausgearbeitete Ideologie stützten, die die von ihnen angestrebte Machtstellung als Ausdruck des göttlichen Willens und zugleich als der Natur des Menschen angemessen und daher vernünftig verkündete. Gefährdet war ihre Position trotzdem. Der Herrschaftsanspruch der Päpste beruhte auf der Interpretation von Bibelstellen, war also abstrakt und angreifbar; umso dringender waren sie darauf angewiesen, die daraus abgeleitete Machtstellung eindrucksvoll zu veranschaulichen. Der Mensch glaubt, was er sieht: Dieser tiefen Einsicht in die Psyche und Beeinflussbarkeit des Homo sapiens folgend, haben die Päpste jahrhundertlang intensiver, kostspieliger und aufwendiger bauen, meißeln und malen lassen als alle anderen Herrscher Europas und sind so zu Pionieren moderner Propagandatechniken und Mediennutzung geworden. Ihr Ziel war es, ihre Hauptstadt Rom als

16 Sitz der höchsten Autorität auf Erden zu kennzeichnen: sichtbar, anfassbar, durchwanderbar. Auf diese Weise wurde Rom zu einem Kulturzentrum ohnegleichen, und der Vatikan mit der Peterskirche, der Sixtinischen Kapelle, dem Papstpalast und seinen Museen zu einem einzigartigen Kunst-Heiligtum. Diese Rolle als pulsierender Mittelpunkt innovativer Ideen und stilbildender Kunstwerke ist seit etwa 1800 ausgespielt; bezeichnend dafür ist, dass die nobel freskierten Borgia-Apartments im Vatikan heute ein Museum für modernen religiösen Kitsch beherbergen.

Gemäß seinem Selbstverständnis steht das Papsttum zugleich über der Geschichte und in der Geschichte. Metahistorisch, also übergeschichtlich, ist sein Anspruch auf göttliche Einsetzung und Unfehlbarkeit sowie die damit verbundene Mission bis ans Ende der Zeit. Historisch und damit dem Wandel unterworfen sind nach eigener Auslegung die Erscheinungsformen des Amtes: seine Organisation, seine Behörden, sein Personal und dessen Lebensstil. Mit dieser Verwurzelung in der Zeit und im Menschlichen ist – wiederum nach eigener Anschauung – auch die Sündhaftigkeit verbunden, die die Natur des Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradies befallen hat. So kann auch ein böser Mensch Papst werden, wenn der Heilige Geist die sündhafte Menschheit mit einem schlechten Oberhaupt der Kirche strafen will. Der Heiligkeit des Amtes und seiner Irrtumslosigkeit in den dogmatischen Grundfragen aber wird damit nach eigener Auffassung kein Jota fortgenommen. Mit dieser gedanklichen Hilfskonstruktion konnte es sich die mehr oder weniger offizielle Geschichtsschreibung der Kirche erlauben, auch die sogenannten «dunklen Jahrhunderte» des Papsttums mit der «Hurenherrschaft» Marozias und ähnliche Tiefpunkte nicht zu verschweigen. Nach jeder Talsohle verhalf der Herr den Päpsten zu neuem Aufstieg und stellte damit die Unzerstörbarkeit der Kirche unter Beweis – so lautete die Schlussfolgerung aus diesen Epochen des Niedergangs.

Damit erklärt sich, dass die Geschichte der Päpste schon immer mehr war als bloße Historiographie. Im Zeitalter der rivalisierenden Konfessionen zwischen 1550 und 1700 wurde sie zu einem theologischen Kampfplatz ersten Ranges. Lutherische Historiker, die gemeinsam das Monumentalwerk der «Magdeburger Centurien» verfassten, versuchten am Wirken der Nachfolger Petri zu zeigen, wie die vorbildliche Kirche der Uranfänge durch Macht- und Habgier der Päpste vom wahren Glauben abwich und Rom schließlich zum



Sitz des Antichrist, des Bösen auf Erden schlechthin, absank. Demgegenüber hob der Reformkatholik und spätere Kardinal Cesare Baronio am Beispiel der Päpste und ihrer Geschichte die göttlich garantierte Selbsterneuerungskraft der römischen Kirche und damit ihre Zukunftsfähigkeit hervor.

Dieser konfessionelle Gegensatz setzte sich in den repräsentativen Papstgeschichten des 19. Jahrhunderts mit alten und neuen Tönen fort. Als Protestant und Preuße verfasste Leopold Ranke 1832 bis 1836 sein Werk *Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert* aus einer doppelten Gegenposition. Gerade wegen dieses nationalen und weltanschaulichen Kontrasts wurde dieses Thema für ihn zu einer methodischen Probe aufs Exempel: Geschichte zu schreiben, wie sie wirklich gewesen war, ohne moralischen Zeigefinger, ohne Beimengung hochtrabender Geschichtsphilosophie, stattdessen ganz aus dem Geist der Zeit selbst geschöpft. Dieses anspruchsvolle Unterfangen, den eigenen Schlag Schatten aus der Vergegenwärtigung der Vergangenheit so weit wie möglich herauszuhalten, gelang Ranke, wie er selbst wusste (und sagte), außergewöhnlich gut. Trotzdem ist sein weltanschaulicher Standpunkt allenthalben spürbar, und zwar so sehr, dass sich der katholische Konvertit Ludwig Pastor zu einem monumentalen Gegenwerk aufgerufen fühlte. Seine von 1879 bis 1928 verfasste *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters* behandelt nach einem weit ausholenden Rückblick die Zeit von Martin V. bis Pius VI., also von 1417 bis 1799. Das Werk beruht auf Quellen aus dem Vatikanischen Geheimarchiv, dem Archivio Segreto Vaticano, das Leo XIII. mit seinen älteren Beständen 1881, nicht zuletzt auf Drängen Pastors, für die Historiker geöffnet hatte. Pastors Papstgeschichte ist konfessionell eingebunden und macht auch kein Hehl daraus: Der doppelte päpstliche Primat ist von Gott eingesetzt, Papstgeschichte ist daher letztlich Heilsgeschichte. Gemäß diesen außerwissenschaftlichen Überzeugungen wird das Handeln der Päpste in der Geschichte so weit wie möglich gerechtfertigt und nicht selten beschönigt, doch ohne aus dieser theologisch-moralischen Perspektive peinliche Tatbestände zu verschweigen. So ist Pastors Werk trotz längst überholter Konzeptionen und Deutungen im Großen wie im Kleinen durch die Fülle des gesichteten Materials bis heute ein unerschöpflicher Steinbruch für alle Versuche, Papstgeschichte anders zu verstehen und darzustellen.

Im Geiste Pastors, allerdings in Polemik und Apologie deutlich zurückgenommen, nahm Franz Xaver Seppelt ab 1931 eine Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Gegenwart in Angriff, die von seinem Schüler Georg Schwaiger weiter- und schließlich zu Ende geführt wurde. Obwohl im Ton moderater, steht auch sie ungebrochen in der Tradition des konfessionellen Wahrheitsbeweises. Das gilt auch für Johannes Hallers drei Jahre nach Seppelt begonnene Papstgeschichte, allerdings aus der protestantisch-konservativen Gegenposition, wie schon der Untertitel «Idee und Wirklichkeit» andeutet. Für Haller ist der Aufstieg des Bischofs von Rom zur Herrschaft über die Kirche und die Christenheit eine Geschichte des Abfalls von den urchristlichen Prinzipien, ganz so, wie es Flavius Illyricus und seine Mitstreiter der Magdeburger Centurien sahen, nur sehr viel verbindlicher in der Wortwahl und natürlich auf der Höhe neuer Quellenerschließungen.

Der alles beherrschende Gegensatz zwischen katholischen und protestantischen Standpunkten, Blickwinkeln, Zugängen und Urteilen durchzieht die Geschichte der Päpste bis heute, allerdings noch unterschwelliger, uneingestandener und damit unaufrichtiger und unwissenschaftlicher. Das zeigt sich zum Beispiel selbst in der 2000 erschienenen dreibändigen *Enciclopedia dei Papi*, die von dem renommierten Institut des Dizionario biografico in Rom organisiert wurde und deren einzelne Pontifikatsabrisse in der Regel von ausgewiesenen Fachleuten aus ganz Europa und damit aus unterschiedlichen historiographischen Traditionen stammen. Trotzdem treten Differenzen der Bewertung deutlich hervor; sie stehen zwischen katholischen und nicht-katholischen Sichtweisen hervor, doch sind auch nationale Einfärbungen pro und contra oft unübersehbar.

Eine Geschichte der Päpste ist somit eine Nagelprobe auf die Wissenschaftlichkeit der Geschichte. Nach offiziellem vatikanischem Amtsverständnis kann ein Papst als Stellvertreter Christi auf Erden nicht abgesetzt werden, weder von weltlichen Machthabern noch von Konzilien. Diese nicht historisch, sondern theologisch bestimmte Sicht der Vergangenheit hat Eingang in den offiziösen Katalog der Päpste im *Annuario Pontificio* gefunden. Nach dieser Zählung ist der regierende Papst Franziskus I. der 267. Bischof von Rom, Petrus eingeschlossen. Doch so einfach ist weder die Auflistung noch der ihr zugrunde liegende Sachverhalt. Für die Zeitgenossen war häufig nicht erkennbar, welcher Papst legitim und welcher nur «Gegenpapst»

war. Besonders verzwickte, ja geradezu zum Verzweifeln unübersichtlich war die Lage 1378, als sich die Kirche für fast vierzig Jahre erst in zwei, dann sogar drei Päpste und ihre Gefolgschaften spaltete. Hier im Nachhinein über Rechtmäßigkeit oder Usurpation zu entscheiden, ist dogmatisch, aber nicht historisch. In diesem Buch wird ein Mittelweg eingeschlagen: Erzählabfolge und Überschriften orientieren sich der Übersichtlichkeit halber an den offiziell in ihrer Rechtmäßigkeit bestätigten Päpsten; zugleich wird darauf verwiesen, wie die Zeitgenossen diesen Sachverhalt sahen, welche Argumente sie in diesen Debatten anführten und warum die Kirche schließlich so und nicht anders entschied.

Auch das theologisch Udenkbare ist mehr als einmal verbürgte historische Wirklichkeit geworden: Päpste sind mehrfach auch ohne ihre vorherige oder nachträgliche Zustimmung abgesetzt worden. Nur durch ihre Zustimmung aber würde eine Absetzung zu einem legitimen Rücktritt, wie ihn Cölestin V. 1294 und Benedikt XVI. 2013 vollzogen haben. Darüber hinaus haben Päpste in Entscheidungen über Glaubensfragen nach dem Urteil ihrer Nachfolger und der Gesamtkirche nachweislich geirrt.

Eine Geschichte der Päpste lässt sich also als eine Geschichte des Glaubens und als eine Geschichte des Wissens schreiben, doch sollte man diese grundverschiedenen Gattungen tunlichst nicht miteinander vermengen. Noch weniger sollten sie in Konkurrenz zueinander treten. Als wissenschaftliche Darstellung der Papstgeschichte behandelt das vorliegende Buch alle Fragen des Glaubens als reine Ideen und Vorstellungen, nicht als Tatsachen. Auch wer mit der Geschichte der Päpste höhere, transzendente Wahrheiten verknüpft, sollte an dieser Beschränkung keinen Anstoß nehmen: Als Wissenschaft vom Menschen ist die Geschichte im Sinne Voltaires die Summe menschlicher Erfahrungen; das Übernatürliche hat darin als menschliche Vorstellung seinen Platz. Wer mehr darin sieht, möge, nachdem er die Fakten zur Kenntnis genommen hat, zur Theologie überwechseln.

Auf diese Weise tritt eine Geschichte der Päpste notwendigerweise auch gegen Mythen des Amtes, der Institution und der Personen an. Der Hauptmythos der Päpste ist die Unveränderlichkeit ihrer Geschichte in der Substanz. Als solcher hat er in anderthalb Jahrtausenden Eingang in zahllose Verlautbarungen gefunden, die sich alle in einem Punkt einig sind: Als Fels, auf den Christus seine Kirche bauen will, ist das Papsttum in seiner voll-

20 endeten Gestalt geschaffen und verharrt in dieser bis heute. Dass dem nicht so ist, haben die Historiker früh entdeckt: Keine andere Institution der Geschichte hat ihre eigene Geschichte so oft und so kreativ neu erfunden und einen so umfassenden und häufigen Gestaltwandel erlebt wie das Papsttum. Diese Arbeit an der eigenen Geschichte ist nicht als plumper Betrug abzutun. Die Päpste und ihre Ratgeber haben zu verschiedenen Zeiten Dokumente gefälscht, um die Unordnung der Welt zu beheben und diese wieder ins Lot zu bringen. Ihre Fälschungen waren für sie daher in Wirklichkeit Richtigstellungen eines falschen, schlimmer noch: schädlichen und Gott feindlichen Zustands von Staat und Gesellschaft und daher eine dem Herrn wohlgefällige Tat.

Als Herren der Christenheit, die nach eigener Einschätzung mit einem Fuß über der Erde und mit dem anderen auf ihr standen, mussten die Päpste Trennstriche ziehen: zwischen einer dem Wandel nicht unterworfenen Wahrheit und deren zeitbedingter und zeitgemäßer Einkleidung. Diese Grenzziehung ist das Grundproblem der Kirche bis heute: Was ist verzichtbar oder vielleicht sogar bloßer Ballast, was rührt an den Kern des Amtes und seiner Mission? Diese Unterscheidung vorzunehmen, ist jedem Papst aufs Neue aufgetragen; hier muss sich jeder Pontifikat neu positionieren. Daran, wie eng oder weit er diese Trennlinie zieht, wird er von der öffentlichen Meinung gemessen – nicht erst seit dem 20. Jahrhundert.

In dieser Wahrnehmung von außen ist eine Fülle von Missverständnissen angelegt. Wie weit ein Papst der Welt und ihren Forderungen nach «Modernität», «Zeitgemäßheit» und «Reformen» entgegenkommt, ist für ihn und die Kurie nur eine Frage des taktischen Ermessens und der Imagebildung; die uralte Substanz des Amtes mit seinem Anspruch auf doppelten Primat wird durch diese wechselnde Einkleidung in keiner Weise tangiert. Daher hat es auch nie einen «Papst der Aufklärung» – gängiges Klischee für Benedikt XIV. (1740–1758) – gegeben. Die Selbstgewissheit eines Voltaire, Hume oder Kant, die Welt ohne die Deutungshegemonie der Kirche und der Religion zu erklären, war und ist für alle Päpste bis heute unannehmbar, ja geradezu ein Merkmal des Bösen: Die Ratio hat ihren Platz, doch der Glaube vermittelt höhere Wahrheiten als der Verstand. Auch die so beliebte Gegenüberstellung von «progressiven» und «rückwärtsgewandten» Päpsten relativiert sich vor diesem Hintergrund beträchtlich. Man kann sie eingeschränkt

aufrechterhalten, wenn man sie auf die Haltung zur Welt, auf mehr oder weniger Entgegenkommen gegenüber dem Zeitgeist und seinen Erscheinungsformen, reduziert. Dazu gehören auch die Staats- und Herrschaftsformen wie Monarchie oder Demokratie. Die Päpste haben erst seit Johannes XXIII., das heißt erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, begonnen, sich mit der Demokratie auszusöhnen, nachdem sie diese wie den Liberalismus und die moderne Kultur lange Zeit als des Teufels verdammt hatten. Doch eine Anwendung demokratischer Prinzipien innerhalb der Kirche selbst kam und kommt für die Päpste deshalb noch lange nicht infrage; damit wäre in ihren Augen nicht die Form angepasst, sondern die Substanz zerstört.

Die vorliegende Geschichte will ein ganzheitliches Profil der Päpste und ihrer Pontifikate bieten. Dazu gehört eine Bestandsaufnahme ihrer Tätigkeiten in den Hauptfeldern der Kirchenherrschaft, der moralisch-politischen Aufsicht über die christlichen Herrscher, der Machtausübung in Rom und dem übrigen Kirchenstaat, des Nepotismus sowie der Mediennutzung und Propaganda im weitesten Sinne. Lokale, regionale, italienische, europäische und globale Gesichtspunkte sollen so in einer möglichst anschaulichen und behutsam erklärenden Erzählung miteinander verschmelzen, die nicht einem starren Schema folgt, sondern nach den jeweils hervorstechenden Aktivitäten, Problemstellungen und Strategien gewichtet.

In diesen Profilen ist von den Päpsten als «öffentlichen» Persönlichkeiten die Rede, nicht vom Menschlich-Allzumenschlichen, das sich dem Zugriff der Geschichtswissenschaft beharrlich entzieht. In einer Prälatenkarriere an der Kurie, wie sie die meisten Päpste vor ihrer Wahl durchlaufen haben, ist nichts privat. Welche Bücher ein Kardinal liest, nicht liest oder schreibt, mit wem er nützliche Allianzen schließt oder verfeindet ist, wie er wohnt, sich kleidet, welche Bilder er sammelt – all das ist öffentlich, wird gesehen und bewertet, ist also Inszenierung. Für diese Inszenierungen gibt es Grundmuster mit einem bestimmten Spielraum für individuelle Akzente, doch sind diese Freiräume begrenzt. Die Kurie ist früh eine höfische Gesellschaft, in der die Akteure Masken tragen. Der Historiker kann diese Inszenierungen beschreiben und deuten; das ist sogar seine wichtigste und schwierigste Aufgabe. In das «Wesen», das «Ich», das dahintersteht, hat er jedoch kaum je Einblick. Lobreden oder Abkanzelnungen verbieten sich von selbst.

Das von dem altrömischen Historiker Cornelius Tacitus beschworene Ideal einer Geschichtsschreibung *sine ira et studio*, ohne Parteilichkeit und Parteinahme, verliert seine Gültigkeit als moralischer Imperativ auch dadurch nicht, dass es von seinem Erfinder und den meisten Historikern bis heute mit Füßen getreten wurde. Diesem Ideal fühlt sich der Verfasser weiterhin verpflichtet – im Wissen, dass es ein ebenso lichter wie ferner Horizont bleibt. Er hat selbst Jahrzehnte lang im Vatikanischen Archiv und zahlreichen weiteren römischen Archiven zur Geschichte der Päpste und Roms geforscht; diese Quellenstudien finden vor allem für die Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert in zentrale Aspekte der Darstellung Eingang. Darüber hinaus beruht die Darstellung auf einer Synthese des Forschungsstands, wie er sich gewissermaßen als Schnittmenge der wissenschaftlichen Literatur zum Thema ergibt. Welche Texte zu diesem Zweck herangezogen wurden, darüber gibt die Bibliographie Aufschluss; besonders wichtige Kontroversen der Forschung, die weitreichende Unterschiede in der Deutung wichtiger Fragen und Ereignisse zur Folge haben, werden in den Pontifikatserzählungen explizit erwähnt.

In solchen Kernpunkten wird auch aus besonders bedeutsamen Quellen zitiert, auf denen das Verständnis der Papstgeschichte letztlich beruht. Sie bestehen zum einen aus erzählenden Texten, die Vergangenheit bewusst überliefern wollen und daher immer auch standpunktabhängig, also «parteiisch» sind wie etwa die «offizielle» Papstgeschichte des *Liber pontificalis*, dessen Lebensabrisse seit der Antike fortgeführt wurden, sowie aus den Verlautbarungen der Päpste selbst, ihren Breven, Motuproprien, Bullen und Enzykliken. Dazu ist seit Ranke eine Fülle neuer Quellen hinzugekommen: Berichte der päpstlichen Nuntien und fremder Diplomaten, Memoiren, Tage- und Rechnungsbücher, Inschriften und archäologische Zeugnisse aller Art. Auf dieser Grundlage soll das vorliegende Buch die Leitmotive und Entwicklungslinien aufzeigen, die der Geschichte der Päpste ihre Einzigartigkeit verleihen: als Kampf um den Glauben, die Gewissen, die Seelen und damit um die Macht in ihrer höchsten und reinsten Potenz.

# 1.



## Legenden, Uranfänge und erste Machtkämpfe



Von Petrus bis Eusebius (309/310)



### Das Petrus-Problem

«Papa» wurden die Bischöfe von Rom seit dem 5. Jahrhundert genannt, sechshundert Jahre später gehörte ihnen diese Ehren-Bezeichnung allein. «Papst» in der vollen Wortbedeutung – das heißt: einschließlich der damit verbundenen Ansprüche auf alleinige Hoheit über die Kirche und die Herrscher der Christenheit – waren die Bischöfe von Rom frühestens seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, und zwar mit so herausragenden Gestalten wie Damasus I. und Leo I., dem Großen. Trotzdem setzt die vorliegende Geschichte der Päpste mit Petrus und seinen Nachfolgern ein, wie sie von späteren «Papstlisten» aufgeführt werden. Dieser Ansatz dient nicht dazu, eine so gar nicht vorhandene Kontinuität zu untermauern, sondern will die früh wuchernden Legendenbildungen um die ersten Päpste kritisch den dürren Fakten gegenüberstellen.

Von der Persönlichkeit des Fischers Petrus aus Bethsaida und seinem Wirken berichten ausschließlich Quellen des christlichen Glaubens, nämlich vor allem die vier Evangelien und die sogenannte Apostelgeschichte des Lukas, aber keine außerhalb dieser Zirkel stehenden Historiker. Als Zeugnisse einer religiösen Gemeinschaft sind diese Texte bemüht, so viel Übereinstimmung im Glauben wie möglich herzustellen; besonders wichtig ist ihnen, dass das Zeitalter des Heils angebrochen ist und die Wiederkehr Christi unmittelbar bevorsteht. An der Lebensgeschichte der Glaubenszeugen sind diese Quellen kaum interessiert: Das Ende der Zeiten naht, alles Menschlich-Allzumenschliche tritt dagegen in den Hintergrund. Eine Petrus-Biographie, die wissenschaftlichen Maßstäben standhält, lässt sich daher nicht schreiben. Gesichert ist immerhin, dass Petrus nach der Kreuzigung Jesu in Jerusalem zu einem Zwölfer-Gremium gehörte, das eine Art lockere Führungsstellung innerhalb der dortigen judenchristlichen Gemeinde innehatte, um das Jahr 43 vor Verfolgungen fliehen musste und danach in die mit großer Leidenschaft geführte Debatte verwickelt wurde, ob Heiden Aufnahme in die neue Glaubensgemeinschaft finden durften und als deren Glieder den mosaischen Gesetzen wie der Beschneidung und dem Verbot unreiner Nahrung unterworfen waren. In dieser Kontroverse stand Petrus nach Aussage der Apostelgeschichte von Anfang an auf der Seite des Paulus, der die vollständige Lösung von den Geboten der jüdischen Religion forderte und die neue Lehre damit universell zu machen suchte. Zeugnisse des Paulus selbst weisen stattdessen auf tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten in dieser entscheidenden Frage hin.

Nach dem Jahr 48 verschwindet Petrus auch aus den zeitgenössischen Quellen des Glaubens; über seine spätere Tätigkeit und sein Ende haben sie nichts zu berichten. Kurz vor dem Ende des ersten Jahrhunderts tauchte dann erstmals die Erzählung auf, dass der Fischer aus Bethsaida unter Kaiser Nero in Rom das Martyrium erlitten habe, und zwar als Haupt der dortigen Christen-Gemeinde. Historische Beweiskraft hat diese Überlieferung nicht, zu starke Interessen waren von Anfang an mit dem Todesort des Apostels verbunden. Erst um 96 n. Chr. ist in einem Schreiben der römischen Christen an die Glaubensbrüder von Korinth davon die Rede, dass außer dem Heidenapostel Paulus auch Petrus am Tiber gewirkt und das Martyrium erlitten habe. Solche «Berichte» sind ein Kernstück der Strate-



gien, dem Bischof von Rom einen Vorrang der Ehre und Autorität in der Kirche einzuräumen, und müssen daher mit der gebotenen Quellenkritik gewichtet werden. So ist dem betreffenden Brief, der einige Jahrzehnte später unter dem Namen des Papstes Clemens firmierte, nur zu entnehmen, dass die römischen Christen Präsenz und Märtyrertod des Petrus für ihre Stadt in Anspruch nahmen und damit eine bis heute ungebrochene Tradition begründeten. Die apostolische Gründung war nicht das einzige Argument, mit dem dieser Primat untermauert werden sollte. Im Laufe der nächsten drei Jahrhunderte kamen weitere «Beweisstücke» hinzu: Bibelstellen und ihre Auslegung vor allem, doch wurden auch der angeblich immer schon vorhandene Glaube an diese Führungsstellung und die Bereitschaft, sich dieser unterzuordnen, früh zu diesem Zweck herangezogen – die Herrschaft der Päpste beruht in hohem Maße auf ihrer selbst konstruierten Geschichte. Wie sich die Idee des päpstlichen Primats entfaltete und entwickelte, wird als zentrales Element der Papst- und Kirchengeschichte bei der Darstellung der einzelnen Pontifikate eingehend nachgezeichnet.

In wissenschaftsgläubigen Zeiten reichten die späten Textstellen, die vom Wirken des Petrus in Rom kündeten, als historische Belege nicht mehr aus. «Harte» Disziplinen wie die Archäologie sollten daher im 20. Jahrhundert bestätigen, dass der Apostel tatsächlich in Rom gestorben sei und sein Grab sich unter dem Petersdom befinde. Dort wurde zwar eine antike Totenstadt von beträchtlichen Dimensionen ausgegraben, in der ein nicht mehr auffindbares Grab offenbar als Ausrichtungspunkt für andere Bestattungen diente und ab etwa 150 besondere Verehrung genoss. Als Beweis für die letzte Ruhestätte des Petrus kann es jedoch nicht dienen. Auch der Kult, der sich seit der Mitte des 2. Jahrhunderts um den *mons Vaticanus* und die dort 324 von Kaiser Constantin errichtete Basilika entfaltete, zeugt nur von einer alten Tradition, nicht von historischen Fakten.

Seinen Platz kann Petrus am Beginn einer Geschichte der Päpste unter bestimmten Voraussetzungen trotzdem finden, nämlich dann, wenn er nicht für eine reale, sondern für eine imaginäre Kontinuität steht. Diese fiktive Bruchlosigkeit, die sich seit dem 5. Jahrhundert in den bis heute beliebten Porträtgalerien «von Petrus bis heute» niederschlägt, ist ein geschichtsmächtiges Motiv ersten Ranges. Der mit großer propagandistischer Kunst von Rom aus verbreitete Glaube, dass die doppelte Führungsstellung

26 des Papstes in der Kirche und über alle Herrscher der Christenheit von Anfang an Bestand hatte, ist ein ideologischer Stützpfeiler der päpstlichen Machtstellung bis heute. Daran ändert nichts, dass rein wissenschaftlich betrachtet das Gegenteil wahr ist.

Unter den Quellen des Glaubens gewannen die im Matthäus-Evangelium (Kapitel 16,17–19) verzeichneten Worte Christi an Petrus ausschlaggebende Bedeutung. Aus gutem Grund sind sie im Inneren von Michelangelos Petersdom-Kuppel in riesenhaften Lettern verewigt: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Ich werde dir die Schlüssel des himmlischen Reichs geben. Und alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.» Diese Verheißung, die zum Auftrag wird, ist in knapp zweitausend Jahren immer wieder kontrovers gedeutet worden. Für den 258 gestorbenen heiligen Cyprian wurde sie in der Person des Petrus allen Aposteln gemeinsam zuteil und ging danach an die Bischöfe in ihrer Gesamtheit über; Cyprian war selbst Bischof von Karthago, begründete mit dieser Interpretation also Würde und Autorität seines eigenen Amtes. Für diese Auslegung ließen sich zudem weitere Bibelstellen, zum Beispiel im Johannes-Evangelium Kapitel 20, Vers 23 heranziehen. Im 14. und 15. Jahrhundert hatten solche «kollektiven» Deutungen der Schlüsselgewalts-Verleihung erneut Hochkonjunktur; in einer von inneren Zwistigkeiten zerrissenen Kirche versuchten die Kardinäle, ihre korporative Führung der Kirche dadurch zu untermauern. In der Zeit des Großen Schismas von 1378 wurden die Verse des Matthäus-Evangeliums sogar als Rechtfertigung für die Oberhoheit des Konzils gedeutet – Petrus stand jetzt für die Kirche in ihrer Gesamtheit, die dem Papst nur noch eingeschränkte Kompetenzen auf Widerruf übertrug. Von der Interpretation der Matthäus-Verse hing somit die Stellung zu den Päpsten ab. So prägte die Stellung zu den Päpsten die Interpretation der Verse. Wer ihren Ansprüchen skeptisch gegenüberstand, tendierte dazu, ihnen einen übertragenen Sinn zu unterlegen. Für die «Papalisten», die dem Papst unbegrenzte Vollmachten zuschrieben, war der *sensus literalis*, die wörtliche Bedeutung, hingegen sonnenklar und für die Organisation der Kirche verpflichtend. Protestantische Kirchenhistoriker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts begründeten ihre kritische Sicht mit der Überlieferungs-

geschichte. Das Matthäus-Evangelium war etwa vierzig Jahre nach der Kreuzigung Christi entstanden, also keine wirklich zeitgenössische Quelle; so schien manches dafür zu sprechen, dass die ominöse Rede noch später eingefügt worden sei. Hatten die Päpste im Lauf der Geschichte nicht nachweislich zahlreiche Dokumente gefälscht, die ihre Machtstellung begründen sollten? Aufgrund der Überlieferungslage ist die «Einschubtheorie» heute verblasst, doch darüber, was das «Tu es Petrus», das vertont sinnigerweise zur Papsthymne geworden ist, bedeutet, besteht bis heute zwischen Katholiken und Nicht-Katholiken keine Übereinstimmung.

Die Gegner des römischen Primats waren von Anfang an die führenden Bischöfe im Osten des Römischen Reiches, also in Konstantinopel, Jerusalem, Antiochia, Alexandria und Karthago. Über den Gegensatz zu Paulus hinaus erscheint Petrus in den Evangelien keineswegs als prädestinierter Stellvertreter des Erlösers; dafür käme eher dessen Lieblingsjünger Johannes infrage, dessen Loyalität zum Herrn jederzeit außer Zweifel steht. Petrus aber verleugnet Jesus, wie von diesem geweissagt, dreimal. Ja, in einer späteren Legende will er sogar vor dem Martyrium aus Rom fliehen und lässt sich erst kreuzigen – aus Demut mit dem Kopf nach unten –, als ihm Christus mahnend erscheint. Für ihn sprachen die vielfach bezeugte Liebe zu Christus, den er mit dem Schwert in der Hand verteidigt, und der Märtyrertod. Von den beiden «Petrusbriefen» des Neuen Testaments stammt der zweite aus dem 2. Jahrhundert, der erste dürfte aus der Zeit Kaiser Domitians (85–96) stammen. Besonders populär wurde der Petrus-Kult unter den germanischen Völkern im Norden und Westen Europas, denen sich die Päpste mit der allmählichen Ablösung von Byzanz ab dem 7. Jahrhundert zuwandten.

Ansätze einer christlichen Gemeindebildung lassen sich unter den zahlreichen Juden in Rom – Schätzungen gehen von bis zu 50 000 Personen mit einem Dutzend Synagogen aus – ab den vierziger Jahren des 1. Jahrhunderts erkennen, also mindestens ein Jahrzehnt, bevor nach dem Bericht der Apostelgeschichte Paulus nach Rom gebracht wurde, um dort als römischer Bürger vom Kaiser sein Urteil zu empfangen. Von einem Zusammentreffen, geschweige denn einem Zusammenwirken mit Petrus ist in seinen Briefen jedoch nicht die Rede. Das legt den Schluss nahe, dass bis zur Mitte der fünfziger Jahre von einer Präsenz des angeblich «ersten Bischofs von Rom» am Tiber nicht die Rede sein kann. Auch das Amt, das der Fischer aus Bethsaida

28 innegehabt haben soll, gab es noch nicht. Aus Quellen, die um das Jahr 100 entstanden, lässt sich vielmehr entnehmen, dass die römische Gemeinde kein klar definiertes Oberhaupt besaß, sondern als ganze agierte und wahrgenommen wurde. Allenfalls ist von einfachen Aufgaben- und Funktionsteilungen auszugehen: Charismatische Prediger waren für die Verkündigung und Deutung des Wortes, Diakone für die Organisation von Gottesdienst und Mildtätigkeit zuständig. Die Dokumente dieser frühesten Zeit, vor allem der sogenannte «Clemensbrief», deuten darauf hin, dass sich zumindest der innere Kern der Gemeinde aus philosophisch gebildeten und sozial höherstehenden Personen rekrutierte.

### Schattenbeschwörung: Von Linus zu Eleutherus

Seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zeichnen sich Symptome des Wandels ab, wie sie für die meisten Religions- und Kirchenbildungen typisch sind. Im Zuge einer «Professionalisierung» des religiösen Gemeinschaftslebens hoben sich Amtsträger zunehmend von den übrigen Gläubigen ab. An der Spitze dieser «Kleriker» (vom griechischen Wort *kleros* für das Los, also: die durch den göttlichen Willen Berufenen) stand der Bischof (*episkopos*, von *episkopein* = leiten, beaufsichtigen). Dieser war für die Ausgestaltung von Kulthandlungen, die Aufnahme neuer Mitglieder durch die Taufe sowie die Kontrolle von Leben und Lehre der Gläubigen verantwortlich und traf sich bei Fragen von übergeordnetem Interesse mit seinen Kollegen auf «Synoden» (Zusammenkünften). Beim Gottesdienst gingen den *episkopoi* die *presbyter*, die «Ältesten», in Verwaltung und Sozialfürsorge die Diakone zur Hand. An die Stelle charismatischer Führungspersönlichkeiten, die ihre Eingebungen und Visionen spontan mitteilten, traten Geistliche mit fest umrissenen Kompetenzen und Aufgaben; aus der lose verfügten Gemeinschaft der Gläubigen wurde so eine Kirche, im Osten des Reichs früher als in den westlichen Provinzen. Eng verbunden mit dieser ersten Stufe der administrativen Verfestigung und Hierarchiebildung war die Eingrenzung eines Kanons der allgemein verbindlichen heiligen Texte und der Kampf gegen diejenigen, die von der dadurch festgelegten Lehre abwichen. Das waren schon zu Beginn des 3. Jahrhunderts nicht wenige; ein Katalog dieser «Häre-

sien» (Abweichungen) kommt auf mehr als dreißig solcher «Irrlehren». Zur institutionellen Konsolidierung der frühen Kirche gehörte auch der Kult der Glaubenshelden beiderlei Geschlechts, die ihre Treue zu Christus mit ihrem Blut besiegelt hatten. Um die Erinnerung an ihre Standfestigkeit wachzuhalten, zur Nachahmung anzuspornen und die Kirche dadurch zu adeln, wurden die Stätten ihres Martyriums gekennzeichnet und für pietätvolle Besuche eingerichtet; schon zu diesem frühen Zeitpunkt ging es also um sichtbare Nachweise von Kontinuität und lebendiger Tradition. Zum selben Zweck wurden Listen von wichtigen Amtsinhabern erstellt, die die Bruchlosigkeit von Aufgaben, Rang und Würdigkeit belegen sollten.

Diesen Zweck erfüllte für Rom die sogenannte «Papstliste» des heiligen Irenäus von Lyon (etwa 130–200) aus Kleinasien, die älteste und wichtigste Quelle für die Frühgeschichte der römischen Gemeinde. Für den griechischen Kleriker, der als Bischof im südlichen Frankreich amtierte, waren die Bischöfe in den wichtigsten Städten des Reichs von den Aposteln selbst eingesetzt und mit einer speziellen Lehrbefugnis ausgestattet worden. «Da es aber allzu umständlich wäre, in diesem Buch die Nachfolgeserien sämtlicher Kirchen aufzuführen, begnügen wir uns damit, für die besonders große, altherwürdige und überall bekannte römische Kirche die Tradition, welche sie durch die Apostel besitzt, und den Glauben, den sie die Menschen öffentlich gelehrt hat und wie er durch die Nachfolge der Bischöfe auf uns gelangt ist, darzulegen» (Irenäus von Lyon, *Adversus haereses* III, 3, 1–2) – so begründet der Kirchenlehrer aus Smyrna seine Auflistung der römischen Bischöfe. Diese besitzen so viel Autorität, dass die anderen Kirchen mit ihrer Lehre übereinstimmen müssen, doch eine Rechtshoheit über die anderen Kirchen kommt ihnen dadurch nicht zu.

So wurde durch die Rückübertragung der Gegenwart in eine andersartige Vergangenheit für die Bischöfe von Rom eine lückenlose «Ahnenreihe» erstellt: Auf Petrus folgte Linus, auf Linus Cletus (auch Anacletus genannt), auf Cletus Clemens I. Sie alle sind bloße Namen ohne gesicherte Daten oder gar Taten. Für spätere Legendenbildungen und Amtsansprüche am ergiebigsten erwies sich Clemens, der es bis heute auf dreizehn Namensnachfolger brachte. Ihm schrieb Irenäus noch Kontakte mit den Aposteln und den Brief an die Christen von Korinth zu, unter denen es zu gotteslästerlichen Unruhen der Unfriedfertigen und Neidischen gekommen war.

30 Zweck des Schreibens war die Wiederherstellung der Ordnung durch Rückbesinnung auf die christliche Lehre und philosophische Wahrheiten, aber auch durch die Ausweisung der Rädelsführer. Verfasst wurde die Epistel im Namen der römischen Gemeinde, deren Rang durch die Aktivitäten der Apostel Petrus und Paulus am Tiber begründet wurde. Ein Haupt dieser Gemeinde aber wurde bezeichnenderweise nicht genannt; erst recht beanspruchte sie keine Weisungsbefugnis oder gar eine Rechtsprechungshoheit, wie sie spätere Päpste aus diesem «Clemensbrief» abzuleiten versuchten. Stattdessen gehört er zur Gattung brüderlicher Mahnschreiben, wie sie zwischen den Gemeinden der Zeit häufiger ausgetauscht wurden. Eine solche Aufforderung zu Frieden und Eintracht setzte voraus, dass auf der Seite der Schreibenden ein beträchtliches Maß an Autorität eingefordert und von den Adressaten auch akzeptiert wurde. Das war hier offensichtlich der Fall. Nach der Eroberung Jerusalems durch Titus im Jahre 70 hatte es mit der Führungsstellung der dortigen Gemeinde ein Ende. Als Mittelpunkt des Imperiums kam Rom, unter dessen Herrschaft der Erlöser geboren wurde, ohnehin eine Bedeutung zu, die für die Christen durch das Wirken der beiden höchsten Apostel am Tiber weiter gesteigert wurde. Doch solche apostolischen Stiftungen nahmen auch andere Gemeinden wie Alexandria, Antiochia, Karthago und Konstantinopel für sich in Anspruch; aus solchen Gründungsmythen ließen sich keine Rechte, wohl aber Würde und Anspruch auf Gehör ableiten.

Schemenhaft und nur als Projektionsflächen späterer Zeiten bedeutend blieben auch die folgenden neun «Pontifikate» auf der Liste des Irenäus von Lyon. Demnach folgten auf Clemens die römischen Bischöfe Evaristus, Alexander, Sixtus, Telesphorus, Hyginus, Pius, Anicetus, Soter und Eleutherus, die – mit im einzelnen unsicheren Datierungen – den Zeitraum von etwa 97 bis etwa 189 abdecken. Ihre Namen zeigen an, wie stark zu dieser Zeit der griechische Einfluss am Tiber war.

### **Streit um Ostern und das Problem des Kaiserkults: Victor I., Zephyrinus, Calixtus I.**

Für Viktor, den Nachfolger des Eleutherus als Vorsteher der römischen Gemeinde, ist immerhin ein Konflikt mit bezeichnendem Verlauf und Ausgang sicher bezeugt. Dabei ging es rein theologisch betrachtet um eine Nebensächlichkeitsfrage, die jedoch für die Einheit des Kultes und damit für den Zusammenhalt der Kirche große Bedeutung hatte, nämlich um das richtige Datum des Osterfestes. Diesen höchsten Feiertag begingen die Kirchen Kleinasiens am vierzehnten Tag nach dem ersten Neumond im Frühling und damit in der jüdischen Tradition des Pessachfestes, während überall sonst erst der Sonntag danach als Ostertermin galt.

Letztere Praxis schrieb Viktor verbindlich vor und exkommunizierte nach dem Bericht des Kirchenhistorikers Eusebios von Cäsarea (etwa 265–339) alle Gemeinden, die sich dieser Order nicht fügten; nach anderen Quellen begnügte er sich damit, die Wortführer der Opposition aus der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen. Eusebios merkt dazu an, dass dieser römische Machtspruch nicht unwidersprochen geblieben sei. Vor allem Irenäus von Lyon habe das Recht der kleinasiatischen Kirchen betont, mit ihren gewohnten Bräuchen fortzufahren. Eusebios sah dieses Recht in den Zugeständnissen von Viktors Vorgängern begründet. Auf diese Weise sprach er dem römischen Bischof die Kompetenz zu dieser harten Strafmaßnahme in diesem besonderen Einzelfall zwar ab, doch schrieb er ihm in Lehrentscheidungen grundsätzlich hohe Autorität zu; das war ein untrügliches Indiz dafür, wie sehr sich Ansehen und Durchsetzungsvermögen des römischen Bischofs bis zum ersten Viertel des 4. Jahrhunderts verstärkt hatten.

Der tatsächliche Machtspielraum Viktors erwies sich demgegenüber als deutlich beschränkter. Er konnte zwar eine Synode der kleinasiatischen Bischöfe einberufen, doch seinen Standpunkt in Sachen Ostertermin machte sich diese Versammlung nicht zu Eigen. So wirft die Episode ein Schlaglicht auf die Bestrebungen der römischen Bischöfe, sich einen Vorrang innerhalb der Kirche zu sichern, der über den Ehrenplatz eines *primus inter pares* deutlich hinausging, und auf die Widerstände, die einer solchen Vorrangstellung weiterhin entgegengebracht wurden.



Die lange Amtszeit seines Nachfolgers Zephyrinus eröffnet tiefe Einblicke anderer Art: Sie zeigt, wie heillos zerstritten die Führung der römischen Gemeinde durch persönliche Feindschaften und theologische Kontroversen um 200 war. So wird Zephyrinus in einer zeitgenössischen Kampfschrift des Presbyters Hippolyt, der häufig mit dem Heiligen desselben Namens gleichgesetzt wurde, als unwissendes, ungebildetes, unerfahrenes und willensloses Werkzeug des Diakons Calixtus abqualifiziert, der von 217 bis 222 als sein Nachfolger amtierte. Dahinter stand ein Streit zwischen «Fundamentalisten» und «Realisten», in dem Calixtus wie sein Vorgänger der Schwäche der menschlichen Natur mehr Verständnis entgegenbrachte, als es nach Meinung seines Gegenspielers Hippolyt von Christus und der alten Kirche erlaubt war. So reduzierte Calixtus die Zahl der Verstöße, die die Exkommunikation nach sich zogen, beträchtlich, behielt sich überdies das Recht vor, die Schuldigen von solchen «Todsünden» freizusprechen, und begründete dieses Privileg mit der Lehrhoheit der römischen Kirche – auch das war ein Schritt, der weit in die Zukunft wies. Der Bischof von Rom hat die Weisungsbefugnis für die gesamte Kirche: Diese Botschaft widersprach dem individuellen und korporativen Selbstverständnis der Bischöfe, die im Laufe des 3. Jahrhunderts in den größeren Städten des Reiches die Führung der Kirche an sich zogen und ihre Amtsgewalt nach dem Vorbild der römischen



Würdig, bärtig, alt und zugleich alterslos. Die im 5. Jahrhundert einsetzenden Darstellungen der Päpste in der Basilika San Paolo fuori le mura sind keine Porträts, sondern Zeugnisse eines Amtsverständnisses, das auf göttlicher Einsetzung und bruchloser Kontinuität beruht. Hier die Medaillons von Zephyrinus und Calixtus I.



Magistrate als Herrschaft (*imperium*) mit der dazugehörigen Zwangsgewalt auffassen. Der Bischof verkörpert die Kirche, wer ihm nicht gehorcht, steht außerhalb der Glaubensgemeinschaft: Gegen solche Lehrsätze, wie sie der Bischof Cyprian von Karthago um die Mitte des 3. Jahrhunderts verkündete, hatten Calixtus und seine Nachfolger mit ihren Versuchen, die Autorität des römischen Stuhls hervorzuheben, weiterhin einen schweren Stand.

Die hierarchische Organisation der Kirche war aus der politischen Erfahrung des Imperiums hervorgegangen und orientierte sich mit ihren Grundsätzen an dessen Aufbau. Paulus hatte im dreizehnten Kapitel seines Briefs an die Römer ein für alle Mal eingeschärft, dass auch die weltliche Gewalt von Gott sei. Gute Christen beteten daher für den Kaiser, der den Frieden auf einer Welt erhalten sollte, die sie selbst nur als eine kurze Durchgangsstation zur ewigen Seligkeit im Paradies ansahen. Die rote Linie, die ihnen ihr Glaube zu überschreiten verbot, bestand in der Teilnahme am Kaiserkult, der sich in den schweren Krisen des 3. Jahrhunderts stetig intensivierte. Durch ihre Weigerung, den alten Göttern zum Heil des Herrschers Opfer darzubringen, zogen sich die Christen die Verurteilung als Verbrecher zu; Christ zu sein wurde schon seit der Zeit Kaiser Trajans (98–117) ein fester Straftatbestand. Eine systematische oder gar flächendeckende Verfolgung entsprang dieser juristischen Festlegung jedoch vorerst nicht. Trajan

selbst verfügte, dass Prozesse gegen Christen nicht pauschal, sondern nur individuell, aufgrund persönlicher Anzeige, zu führen seien. Dabei stand dem Beschuldigten stets der Ausweg offen, Reue zu zeigen, dem Kaiser zu opfern und auf diese Weise wieder in die Gemeinschaft der loyalen Bürger des Imperiums aufgenommen zu werden, selbst wenn er der Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde überführt war.

In größerer Zahl fanden solche Prozesse nur in Notzeiten statt, wenn die verängstigte Menge Sündenböcke suchte und bei den Christen als Störer des öffentlichen Heils fündig wurde. Prädestiniert für diese Rolle waren sie durch ihren asketischen Lebensstil, der von ihren Nachbarn als Arroganz und Vorwurf zugleich ausgelegt wurde, und durch das Mysterium einer Religion, die einen ans Kreuz geschlagenen Staatsverbrecher als Gott verehrte. Menschen, die einem solchen Aberglauben huldigten, trauten ihre Mitbürger das Schlimmste zu, umso mehr, als sie ihre Riten häufig im Verborgenen vollzogen; Berichte von unerhörten Ausschweifungen in düsteren Katakomben machten regelmäßig die Runde und spornten zum Vorgehen gegen die Feinde der Götter und des Menschengeschlechts an. Im Gegensatz zur jüdischen Religion, die sich ähnlichen Vorwürfen ausgesetzt sah, war der Glaube der Christen neu und daher nicht von der Macht der Tradition geschützt, sondern als Verstoß gegen die Sitten der Vorfahren missliebig und daher verdächtig.

Christus hatte von seinen Jüngern eine Loyalität gefordert, die die natürlichen Bindungen des Menschen überstieg und im Konfliktfall sogar zerriss: Vor die Wahl gestellt, ob sie der Familie, ihren Freunden, Protektoren und dem Kaiser ergeben sein sollten oder Christus und seinen Geboten allein, mussten sie sich aus Treue zu ihrem Gott für einen Weg entscheiden, der aus allen Geborgenheiten der Gesellschaft und der Korporation herausführte und im schlimmsten Fall direkt ins Martyrium mündete. Diese heroische Überwindung der natürlichen Ängste und Instinkte fiel vielen umso schwerer, als ein einfaches Lippenbekenntnis zur Rettung reichte. Die große Frage war, wie die Gemeinde mit Mitgliedern umgehen sollte, die in Zeiten der Verfolgung auch in religiöser Hinsicht dem Kaiser gegeben hatten, was dieser von ihnen verlangte. Sollte man ihnen ihre Schwäche im Geiste brüderlicher Großherzigkeit verzeihen – oder mussten sie als Gefallene (*lapsi*) für immer außerhalb der Gemeinschaft des Heils verharren?

Mit seiner Bereitschaft, den Bedürfnissen der einfachen Gläubigen so weit wie möglich entgegenzukommen, stand Calixtus für eine nachgiebige Haltung, die naturgemäß großen Anklang fand; mit seinem Verständnis für das Menschlich-Allzumenschliche hatte er gegen die Opposition Hippolyts und seiner Anhänger durchschlagenden Erfolg. Zu dieser Beliebtheit trug die in großem Stil organisierte Versorgung der Armen wesentlich bei; finanziert wurde sie aus den reichen Erträgen, die aus den immer umfangreicheren Gütern der römischen Kirche flossen. Hippolyts Widerstand gegen diesen populären Kurs war zwar mit großem theologischem Scharfsinn begründet, doch fand er innerhalb der römischen Gemeinde kaum Widerhall; vom «Gegenpontifikat» des ersten «Gegenpapstes» der Geschichte kann daher keine Rede sein. Wie alle römischen Bischöfe bis zum Ende des 5. Jahrhunderts (mit der einzigen Ausnahme des Liberius) wurde auch Calixtus als Heiliger verehrt. Im Gegensatz zu manchen seiner Vorgänger gilt sein Märtyrertod als gesichert.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)